

Von Menschenfressern, Maharadschas
und einer alten englischen Doppelbüchse

Die 85-jährige Holländerin

*Wenn Waffen erzählen könnten ... Da sie das aber bekanntlicher
Weise nicht tun, lässt sich die Geschichte einer Waffe meist nur vermuten.
Nicht so bei dieser Doppelbüchse von Holland & Holland, die seit 1927 im
Besitz einer indischen Familie ist, die wechselhafte Geschichte Indiens sowie
die dortigen Jagdmöglichkeiten erlebt und nun exklusiv für
Jagdzeit International zum Test vorliegt.*

Text: Dr. Frank B. Metzner | Übersetzung: Dr. Karin Scherer
Fotos: Arjun Reddy, H&H, Michael Viljoen, Archiv
Technische Unterstützung: Jaxi F. Eckert, Jan F. Eckert, Andreas Vetterlein

DIE INDISCHEN Maharadschas (übersetzt: große Könige) waren wichtige Kunden für die englischen Luxuswarenhersteller, nicht nur für die edle Waffenschmiede Holland & Holland (H&H). Gerade in der Zeit zwischen den beiden Weltkriegen sicherten sie das Einkommen vieler Firmen, denn der Reichtum der Maharadschas war kaum vorstellbar. Selbst heute noch beschäftigen einige von ihnen über 150 Gärtner nur für den Park ihres Hauptanwesens.

Rund 600 Maharadschas beherrschten jahrhundertlang in Familiendynastien den indischen Subkontinent. Ihre Mär-

chenwelt blieb über viele Generationen unangetastet und stellte alles in den Schatten, was Herrscherfantasien je erschaffen ließen. Auch wenn sie mit dem Ende der Kolonialzeit 1947 langsam ihre Macht und einen Teil ihres Vermögens verloren, in der Vorstellung über Indien spielen sie weiter eine wichtige Rolle und sind auch heute noch präsent.

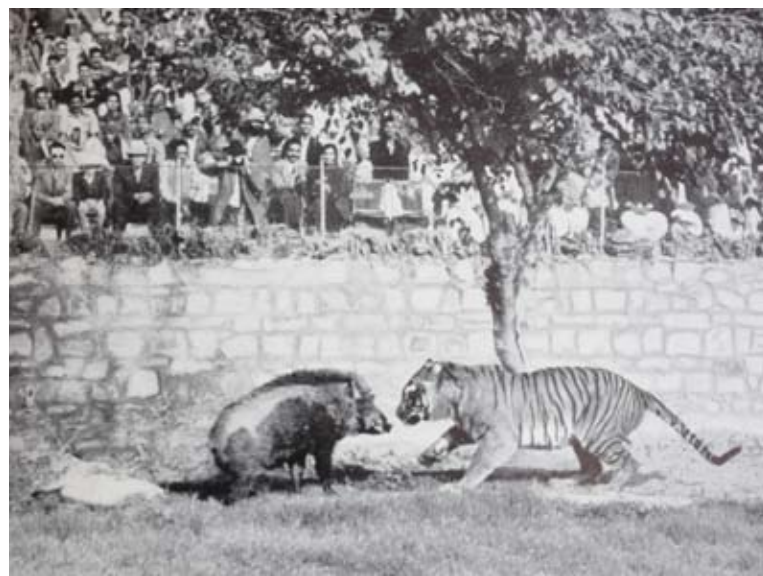
Jeder bedeutende englische Büchsenmacher (Boss, H&H, Purdey, Rigby, Westley Richards etc.) hatte Außendienstmitarbeiter, die von London aus mit dem Schiff nach Indien fuhren, dort ihre Musterraffen bei den reichen Maharadschas

in teilweise sehr entlegenen Provinzen vorführten und die Bestellungen aufnahmen. Dann damit zurück nach London, die Waffen bauen lassen und wieder ausliefern. Für eine Strecke konnte man bis zu sechs Wochen veranschlagen.

Manche Maharadschas hatten bis zu 500 Luxuswaffen, fast ausschließlich aus Großbritannien. Sie wurden in speziellen Räumen, meist neben ihren Trophäenräumen aufbewahrt und von eigens dafür angestelltem Personal gepflegt. Sie orderten nur die feinsten Waffen mit allem erdenklichen Zubehör und Veredelungen. Teilweise nur aus Prestige und nicht für



Tiger sind durch den Verlust an Lebensraum und durch Wilderei, die den asiatischen Markt für Tigerprodukte bedient, immer stärker bedroht.



die Jagd, wie der Maharadscha von Alwar, ein gläubiger Hindu, der kein Tier töten oder verwerten durfte, weswegen bei seiner edlen H&H auch keine Gravuren von Tieren zu sehen waren und auch kein Leder verwendet wurde.

Heute sind wohl noch einige dieser Waffen im Bereich der zu Hotels umfunktionierten herrschaftlichen Anwesen in Showrooms und Trophäenhallen, aber auch in Kellern, Abstellräumen oder bei ehemaligen Bediensteten zu finden. Wertvolle Schätze, die es zu heben gilt.

Arjun Reddy (46), ein New Yorker Geschäftsmann, ist der Besitzer einer solchen Büchse. Einer Holland & Holland Dominion, die sein Großvater einst auf der Jagd nach menschen- oder viehfressenden Tigern und Leoparden führte ...

... Der große schwarze Panther stoppte an einem Wechsel. Er duckte sich,

Oben links: Der spätere König von England, Edward VIII, schoss einen bengalischen Tiger von dem Rücken seines Jagdelefanten aus, anlässlich einer der letzten wirklichen großen Jagden im Jahr 1922.

Oben rechts: Im Machan vor knapp 100 Jahren. Man musste absolut still sein und durfte auf keinen Fall einschlafen, da es öfters vorkam, dass Menschenfresser selbst in luftiger Höhe zuschlugen oder dass unerfahrene Jäger aus diesen doch sehr behelfsmäßigen Vorrichtungen beim Hochschrecken fielen.

Mitte links: Eine sehr seltene Methode der Tigerjagd, bei der hunderte von Landarbeitern großflächige Areale mit Netzen umspannten und den Tiger hineintrrieben. Dann wurden die Netze verkleinert, bis der Tiger in der Mitte sichtbar festsaß. Mutige Jäger warteten dann am Ausgang ...

Mitte rechts : Der Erstbesitzer der H&H, Lakshman Reddy (in der Mitte, mit dem Tropenhut), streckte hier eine Tigerin und ihre zwei Jungen, die 1936 in Shetpally/Adilabad mehrere Holzfäller fraßen.

Unten links: In Begleitung seiner Frau Lady Curzon, die der Legende nach auch eine Jägerin war (was damals absolut „not ladylike“ war), posiert hier Lord Curzon, der Governor General of India, mit einer mächtigen Trophäe 1902.

Unten rechts: Kampf eines Tigers mit einem Wildschwein in der Mitte des vergangenen Jahrhunderts im offenen Zwinger des Maharadschas von Jaipur. Zum Erstaunen der Zuschauer verjagte meist der Keiler den König des Dschungels.

machte sich ganz klein. Er kauerte mit seinem Kinn auf seinen vorderen Pfoten, die Beine angezogen unter ihm.

Er war gerade erst erwacht, ausgeruht von den Wanderungen der vorherigen Nacht. Als am Abend die Schatten länger wurden, beschloss er Richtung Chikman Fluss zu ziehen, um dort seinen Durst zu stillen sowie darauf zu warten, dass es dunkel würde und die menschlichen Geräusche verstummten, die vom Dorf Gond mit den 15 Lehmhütten etwa eine halbe Meile stromaufwärts stammten. Er wusste, dass ihn ein leichtes Mahl in Form eines Kalbs, einer Ziege oder eines Hundes erwartete.

Aber das ungewohnte donnernde Geräusch eines Motors ließ ihn sofort halten. Er war nun eingerollt wie eine Feder, alle Muskeln angespannt und nicht mehr als zehn Meter von der schmutzigen Straße entfernt. Als der offene Jeep durch die scharfe Kurve fuhr, wurde mein Vater von einem unserer Fährtenleser hastig von hinten auf die Schulter getippt und dieser sagte mit leiser Stimme „jita pulli“, was große Raubkatze in diesem indischen Dialekt bedeutet.

Mein Vater und ein Freund kamen gerade von dem Dorf zurück. Sie hatten von nächtlichen sägenden Rufen eines großen Leoparden um das Dorf herum gehört und waren dort gewesen, um dies zu untersuchen. Der Leopard hatte bereits einige wertvolle Ziegen getötet und wurde immer dreister. Er zeigte keinerlei Respekt mehr vor menschlichen Siedlungen, erfahrungsgemäß konnte ein Übergriff auf einen Menschen nicht mehr allzu lange entfernt sein.

Der Freund meines Vaters, der das Auto fuhr, trat auf die Bremsen und griff nach seinem Gewehr. Zu diesem Zeitpunkt war mein Vater bereits aus dem Jeep herausgesprungen, um den Leo mit seiner H&H anzugehen, der ihn von der anderen Straßenseite aus kürzester Entfernung anstarrte.

Die zwei Schüsse kamen fast gleichzeitig. Ein 180 grain schweres Projektil aus einem einfachen .30-06 Gewehr, das der Freund meines Vaters führte, traf den Leopard am unteren Hals und eine Mil-

lisekunde später traf ihn eine 300 grain Kynoch Soft Nosed Bullet aus der .375 Flanged Magnum hinter das Ohr.

Der Kopf der Raubkatze, die gerade auf dem Sprung war, sank langsam in Zeitlupe herab und kam auf ihren Pranken zum Liegen, ihre Muskeln zuckten kein einziges Mal mehr und mein Vater sagte, er habe noch niemals ein Tier auf diese Weise auf seinen Schuss reagieren sehen.

Mit dem zweiten Schuss war das Problem des Dorfes Gond gelöst und es endete eine Ära für eine Büchse, die drei Generationen unserer Familie auf Großwildjagd begleitet hatte.

Sie war eine von einem Paar von .375 H&H Flanged Magnum Doppelbüchsen der Serie Dominion, das Nawab Salar Jung III von Hyderabad/Indien bei Holland & Holland in Auftrag gegeben hatte. Er war ein großer Kenner von Kunst, Antiquitäten und Schriftstücken und selbst heutzutage trägt das Salar Jung Museum seinen Namen und beherbergt die Überreste einer großen Kollektion von seltenen indischen und europäischen Kunstgegenständen.

Den Maharadschas mit riesigen persönlichen Vermögen, großen Palästen, Jagdschlössern, einem Tross an Dienern und Gefolge sowie oftmals Ställen voller Elefanten stand alle Zeit der Welt zur Verfügung und so hatten sie definitiv viele Einsatzmöglichkeiten für solche Waffen.

Bengaltiger

Der Tiger (*Panthera tigris*) ist eine in Asien heimische Raubkatze mit charakteristischen dunklen Streifen auf goldgelbem bis rotbraunem Grund. Es werden neun Unterarten unterschieden, von denen drei bereits ausgestorben sind.

Dieser Artikel befasst sich mit dem Bengaltiger, auch indischer Tiger oder Königstiger genannt (*Panthera tigris tigris*), die zweitgrößte Unterart, die über den gesamten indischen Subkontinent bis Bengalen verbreitet ist.

Die Bestände des Tigers sind im 20. Jahrhundert völlig zusammengebrochen, er gehört zu den vom Aussterben bedroht-

Year	Tigers	Other Wild Animals *)	Snakes	Year	Tigers	Other Wild Animals *)	Snakes
1902	1,046	640	23,166	All Wild Animals			
1903	866	907	21,827	1915	2,276		26,406
1904	786	728	21,880	1916	2,278		23,640
1905	786	710	21,797	1917	2,139		23,930
1906	698	694	22,857	1918	2,164		22,600
1907	793	604	21,419	1919	2,637		20,273
1908	909	686	19,738	1920	3,339		20,043
1909	896	882	21,364	1921	3,360		19,396
1910	882	815	22,478	1922	3,263		20,090
All Wild Animals				1923	3,605		19,990
1911	1,898		24,312	1924	2,587		19,867
1912	2,006		21,416	1925	1,962		19,258
1913	1,603		21,770	1926	1,985		19,817
1914	1,702		22,900	1927	2,193		18,817

*) Excluding leopards and wolves.

Die britische Statistik „Getötete Menschen von wilden Tieren und Schlangen im Zeitraum 1902 - 1927“, die sicherlich Anhaltswerte widerspiegelt, aber auch kritisch zu sehen ist.

ten Tierarten. Im Jahr 1920 ging man noch von weltweit etwa 100 000 Stück aus, in den 1970er Jahren beliefen sich die Schätzungen dagegen nur noch auf etwa 4 000 Tiere.

Heute hat sich der Bestand mit ca. 7 000 Tigern weltweit leicht erholt, von denen der mit Abstand größte Teil, etwa 1 500, in Indien lebt. Hier ist sogar ein leichter Aufwärtstrend zu erkennen, geschätzt bis zu plus 300 Tiere in den vergangenen vier Jahren. Die größte Bedrohung geht heute von der Zerstörung seiner Lebensräume durch die Rodung von Wäldern und die Ausbreitung von Agrarland aus.

Hinzu kommt die Verwendung von Tigerfellen, -zähnen und -knochen in der chinesischen Hokuspokus-Medizin oder zu rituellen Zwecken, die meist von gewilderten Tieren stammen. Dazu kommt noch die illegale Erlegung zum menschlichen Selbstschutz oder dem des Nutzviehs.

Männliche indische Tiger erreichen eine Kopf-Rumpf-Länge von plus/minus zwei Metern und wiegen etwa 200 bis 230 Kilogramm. Damit sind sie etwas größer und schwerer als der afrikanische Löwe.

Tiger leben in der Regel einzelgängerisch und bewohnen unterschiedlichste Lebensräume, in Indien den Dschungel, Grasländer und Sumpfbgebiete. Sie sind

meistens in der Dämmerung oder nachts aktiv, gehen aber gelegentlich auch am Tag auf die Jagd und legen dabei im Regelfall bis zu 20, im Ausnahmefall bis zu 60 Kilometer am Tag zurück.

Tiger schwimmen ausgezeichnet und gehen im Gegensatz zu anderen Katzen, wie etwa Löwen oder Leoparden, gerne ins Wasser. Dabei können die großen Tiere Flüsse kilometerweit leicht durchschwimmen. Dagegen sind sie aufgrund ihrer Größe relativ schlechte Kletterer und erklimmen höhere Bäume nur im Notfall.

Als Lagerplatz dienen dem Tiger geschützte Plätze innerhalb seines Streifgebietes, wie umgestürzte Bäume, Dickichte oder die meist in der Jagdliteratur erwähnten natürlichen Höhlen. Tiger werden in freier Wildbahn ca. 15 bis 20 Jahre alt und geben im Gegensatz zum Löwen gewöhnlich kaum Laute von sich.

Der Tiger ernährt sich vor allem von großen Säugetieren, denen er in der Regel auflauert und/oder sie anpirscht und dann nach kurzem Spurt anspringt, zu Boden reißt und durch einen Kehlkopf- (größere Tiere) oder Nackenbiss (kleinere Tiere) tötet. Huftiere wie Hirsche, Wildrinder und Wildschweine stellen die Hauptbeute dar, aber auch kleinere Säuger wie Hasen und Kaninchen sowie Vögel werden nicht verschmäht. In seltenen Einzelfällen kann er auch so mächtige Tiere wie das über

1 000 kg schwere Gaur, das größte – und auch wohl gefährlichste – Rind der Erde, aber auch Bären, Leoparden und schwächere Krokodile, junge Nashörner und Elefanten erlegen.

Während Angriffe auf Haustiere normalerweise die Ausnahme darstellen, gibt es insbesondere in Indien Tiger, die sich auf diese Art des Nahrungserwerbs spezialisiert haben. Sie werden im Unterschied zu den Tieren, die sich von wild lebender Beute (Game Killer) ernähren, als Viehtöter (Cattle Killer) bezeichnet und verursachen hohe Kosten, die das Einkommen eines einfachen Bauern bei Weitem übersteigen.

Das erlegte Beutetier wird in der Regel in ein geschütztes Versteck gezerzt, wobei selbst ausgewachsene Rinder sehr weit weggezogen werden können.

Der Räuber verzehrt bis zu 20 Kilogramm Fleisch pro Mahlzeit an einem frischen Riss und kehrt bei schlechterer Verfügbarkeit von neuer Beute auch mehrfach zum Riss zurück, was die Jäger der vergangenen Zeit ausnutzten.

Menschenfresser – nichts Persönliches ...

Schon immer haben sich die Wissenschaftler gefragt, warum Tiger Menschen angreifen und töten. Zunächst gab es die Theorie, dass es sich um verletzte Tiere handelte, oftmals welche mit vereiterten Zähnen oder Verletzungen an den Vorderpfoten durch Kämpfe mit anderen Tieren.

Der berühmteste Tigerjäger der Welt, Jim Corbett (1875–1955), der zwischen 1907 und 1938 alleine 33 gefürchtete Menschenfresser (Maneater) in Indien, 19 Tiger und 14 Leoparden, die zusammen mehr als 1 200 Menschen getötet haben sollen, zur Strecke brachte, führt hier beispielhaft an (1946):

„Die junge Tigerin hatte bei einer Auseinandersetzung mit einem Stachelschwein ein Auge verloren und über 50, teilweise 24 Zentimeter lange Stacheln abbekommen, die im rechten Vorderlauf und in der Tatze steckten.



Tiger schöpfen regelmäßig und schwimmen häufig.



Das Beutespektrum der Tiger ist groß. Nagetiere, Affen, Hirsche, selbst Wasserbüffel werden geschlagen.

Alles war vereitert, sie hatte starke Schmerzen und konnte kaum laufen. Während sie nun dalag und im hohen Gras ihre Wunden leckte, suchte sich eine junge Frau unwissend genau diese Stelle aus, um Gras zu schneiden. Zunächst ließ sich die Tigerin gar nicht stören, aber als die Frau dicht an ihren Lagerplatz kam, da versetzte das Tier ihr einen einzigen mächtigen Hieb und zerschmetterte ihr den Schädel.

Der Tod trat auf der Stelle ein, denn als man am nächsten Tag die Leiche fand, umklammerte die eine Hand noch die Sichel, die andere hielt das Schnittgut fest, ein Büschel Gras. Ohne von ihrem Opfer weiter Notiz zu nehmen, war die Tigerin dann an eine zwei Kilometer entfernte Stelle gehumpelt, wo sie in einer Höhlung unter einem gestürzten Baum Unterschlupf fand.

Zwei Tage später kam ein Mann mit nacktem Oberkörper und einer kleineren, blutenden Wunde von einem Arbeitsunfall, um Feuerholz zu hacken. Die Tigerin griff ihn sofort an, tötete ihn und die blutende Wunde brachte sie wohl auf die

Idee ein Stück Fleisch aus seinem Rücken zu reißen und zu fressen. Damit stillte sie ihren Hunger und dies brachte sie auf die Idee, einen Menschen als potenzielles Opfer zu sehen. Wie dem auch sei, tags darauf tötete sie ihr drittes Opfer, dieses Mal vorsätzlich und ohne irgendwie gereizt worden zu sein.

Von da an war sie eine gewohnheitsmäßige Menschenfresserin und tötete noch mindestens 24 Personen, bevor man sie zur Strecke brachte.“

Der bekannte deutsche Tigerjäger und Filmemacher Werner Fend meint dazu (1972):

„Seit es Tiger gibt, gibt es auch Menschenfresser. Sie sind nicht nur durch unsachgemäße Jagd so geworden, also ‚von Menschen gemachte Menschenfresser‘, auch bei Kämpfen untereinander können sie sich derart schwer verletzen, dass sie zu Maneatern werden.“

Eine weitere Ursache mag im hohen Alter und im dadurch bedingten Verlust der Fangzähne zu suchen sein. Was auch immer zu dieser Abnormität führt, die

Menschenfresser sind zwar die bedauernde Ausnahme, doch bedeuten sie nachgewiesenermaßen für viele Menschen den Tod. Daher ist es einfach notwendig sie zu erlegen.“

Besonders gefährlich wird es, wenn ein menschenfressendes Muttertier ihre Jungen anlernt, gezielt den Menschen als Beute auszuwählen, ihnen die Jagd vormacht und das Menschenfleisch im wahrsten Sinne des Wortes „schmackhaft macht“.

Generell lässt sich sagen, dass die meisten Tiger menschliche Behausungen mit ihren Gerüchen, dem Lärm und oftmals offenen Feuer als potenzielle Gefahr sehen und meiden. Haben sie aber einmal diese Furcht überwunden, kommt es vor, dass sie den Menschen als bevorzugte Beute sehen und gezielt jagen. Die berühmt-berüchtigte „Menschenfresserin von Abutschmar“ zum Beispiel hatte in der Siedlung Kutul Anfang der 1960er Jahre derart gewütet, dass nach mindestens 42 getöteten Menschen die restlichen Einwohner das Umland fluchtartig verließen, viele Dörfer im Anschluss verwaisten.

Erst recht ist der Mensch chancenlos, wenn ihm diese Raubkatze in ihrer natürlichen Umgebung, dem indischen Dschungel, auf der Nahrungssuche begegnet. Der durchschnittliche Mann wiegt dort um die 55 Kilogramm und ist ca. 1,70 Meter groß. Im Vergleich mit dem zigfach schwereren Tiger ist der Mensch ein Zwerg und ohne Waffen absolut wehrlos. Er wird hier einfach als Beute angesehen und gefressen. Das ist im wahrsten Sinne des Wortes „nichts Persönliches“.

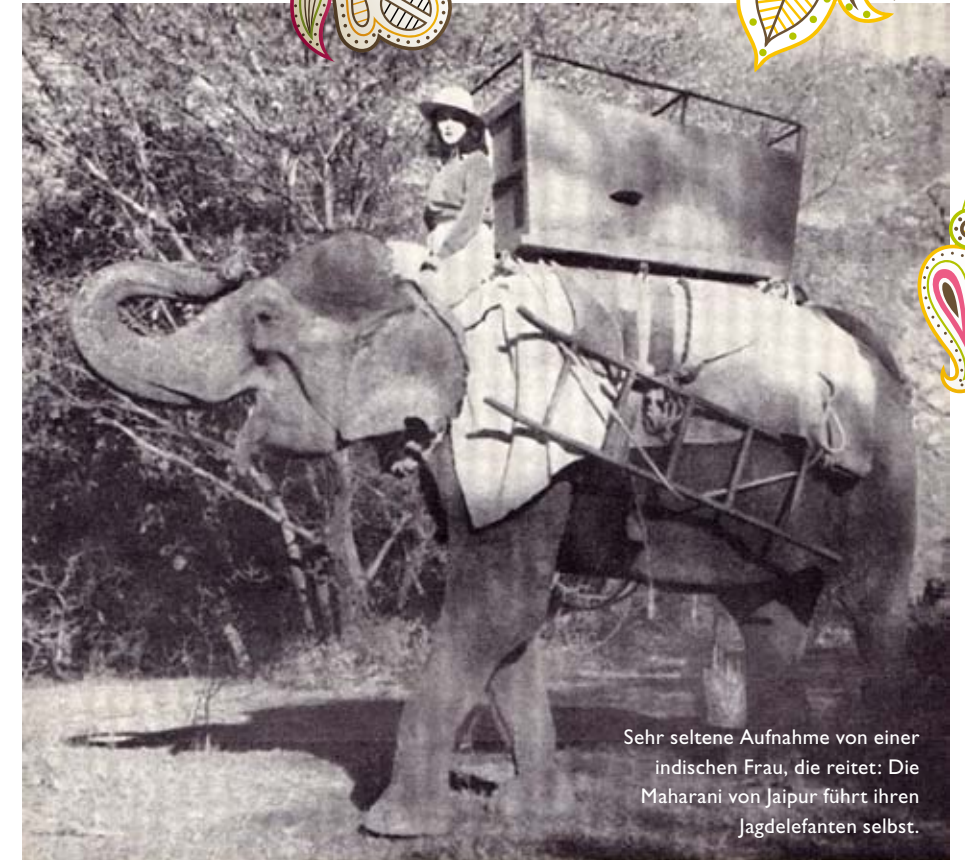
Dass es sich hierbei oftmals um normale, unverletzte Tiger handelt, liegt auf der Hand. Viele retrograde Untersuchungen von Maneatern belegen das. So schrieb in den 1960er Jahren eine indische Untersuchungskommission zu einem solchen Fall: „Die Tigerin war ein vollkommen gesundes, unverletztes Tier, etwa sechs Jahre alt. Es bestand absolut kein einleuchtender Grund, der sie gezwungen hätte, Menschen zu töten und zu fressen. Dennoch tat sie es in vielen Fällen.“

Ohne die finale Lösung der Erlegung hören die Menschenfresser nicht wieder auf. In der Fachliteratur ist kein einziger Fall bekannt, bei dem ein Maneater, der einmal gezielt Jagd auf Menschen machte, von dieser „Beute“ wieder abließ.

Humanere Methoden wie der Einsatz von Fallen mit Locktieren, Fallgruben auf bevorzugten Wechsellern oder der Einsatz von Betäubungsmitteln sind selten erfolgreich. Ebenso modernere „Erziehungsversuche“ mit stromgeladenen menschlichen Puppen, die dem Tiger einen heftigen elektrischen Schlag versetzen. Die schlaun Tiere können sehr schnell sehr genau unterscheiden, was ein echter Mensch ist und was nicht.

Dazu Werner Fend (1972): „Es mag dabei Zufallserfolge geben, doch bis zu diesem Zeitpunkt kann sich der Menschenfresser weiterhin seine Opfer suchen. Auf solche Ideen kommen nur einige Tierschutzfanatiker, die weit weg von der Gefahrenzone theoretisieren.“

Entsprechend ihrer Gefährlichkeit teilt der Zoologe Hubert Hendrichs (1970er Jahre) Tiger in vier Kategorien von A bis D ein: „Die Mehrzahl der Tiger gehört zu Kategorie A: Das sind Tiere, die den



Sehr seltene Aufnahme von einer indischen Frau, die reitet: Die Maharani von Jaipur führt ihren Jagdelefanten selbst.



Eine Zeichnung aus der vor einhundert Jahren sehr beliebten jagdlichen Reiseliteratur mit dem treffenden Titel: Ein sehr kritischer Moment.

Menschen aus dem Weg gehen und unter artgerechten Bedingungen leben, sie jagen ausschließlich ihre natürliche Beute. Zur Kategorie B gehören Tiger, deren Lebensraum durch die Zivilisation eingeengt wurde. Ihr Jagdrevier ist durch landwirtschaftliche Nutzflächen und Siedlungen eingeschränkt und der Bestand an natürlichen Beutetieren nimmt ab. Die Folge ist, dass auch Rinder- oder Schafherden angegriffen werden. Dadurch entsteht auch eine Annäherung an den Lebensraum der Menschen. Tiger der Kategorie C attackieren Menschen nur in besonderen Fällen. Ein völlig eingeengter Lebensraum oder eine bedrohliche Situation kann aus den Tieren eher zufällig Killer machen. Für Tiger der Kategorie D gibt es allerdings keine Hemmschwelle mehr: Sie haben erkannt, dass Menschen leichte Beute sind, und machen gezielt Jagd auf uns Zweibeiner.“

Maneater sind sehr erfinderisch, wenn es um ihre menschliche Beute geht. So gibt es mehrere überprüfbare Berichte (1990er Jahre) aus den indischen Mangrovensümpfen des Gangesdeltas, dem Sundarban, bei denen Fischer, die 50 Meter vom Ufer entfernt in ihren verankerten Booten schliefen, von Tigern getötet wur-

den. Alle dortigen Tiger gelten als überwiegend menschenfressend, da sie durch die vielen Leichen im Ganges (eines der dort üblichen Bestattungsrituale), die sie als Aas verschlingen, an Menschenfleisch „gewöhnt“ sind. Zeitgenössischer Fachliteratur ist zu entnehmen, dass alleine im März 1991 über 50 Menschen durch Tiger ums Leben kamen. Auch in diesem Jahr gab es dort schon etliche Todesfälle.

Aber auch von toten Tigern gehen noch Gefahren aus, wie ein Fall aus dem Jahr 1968 aus Nordindien zeigt: Ein US-Amerikaner erlegte mit einer dortigen Safari-Gesellschaft einen Tiger und machte dann ein Erlegerfoto, bei dem auch seine Frau zugegen war. Dabei kam sie mit dem Tier in Berührung und zog sich einige Zecken zu, die sie gleich bemerkte und auch alle entfernte. Alle bis auf eine, die zwischen den Schulterblättern saß, die Frau begann noch in der gleichen Nacht zu fiebern und starb drei Tage später.

Doppelbüchs-Schwestern

Vor vielen Jahrzehnten wurde „unser“ Paar Gewehre nach Indien verschifft,

um dann über Land schier endlos stau-
bige Straßen entlang nach Hyderabad
zu gelangen. Durch Holland & Holland
wurde diese Dominion im November 1927
fertiggestellt, die Kosten der Herstellung
betrugen 11 Pfund und 18 Pence, sie ver-
kauften sie für schätzungsweise 20 Pfund
an den Maharadscha.

Zu dieser Zeit wurden eigens Waf-
fenschmiede in Indien beschäftigt, um
die Gewehrkollektionen ihrer Herren
instand zu halten. Damals galt es in
England als Zeichen guten Geschmacks,
Gewehre immer als absolut baugleiches
Pärchen zu ordern. Ein Ersatz war so
schnell zur Hand und das bei gleichem
Gewicht, Visierung und Handling. Im
klassischen Stil führte der Jäger eine die-
ser Waffen schussbereit im Voranschlag,
sein Waffenmeister oder Butler – es gab
damals Schulen, wo letztere speziell an-
gelernt wurden – trug einsatzbereit die
Schwesternbüchse hinterher und gab sie
im Austausch nach der Schussabgabe
seinem Herren.

Meines Großvaters bevorzugte Ti-
gerbüchse war zu diesem Zeitpunkt eine
.500er Hahnbüchse (Hammer Gun),
ebenfalls von Holland und Holland. Waf-
fen mit diesem Zündmechanismus kamen
langsam aus der Mode und ich nehme an,
dass die neuen selbstspannenden Doppel-
büchsen (Hammerless Double Rifle) ihm
sehr gut gefielen.

Mein Großvater und der Maharad-
scha begutachteten die zwei baugleichen
Waffen und fachsimpelten. Was danach
auch immer zwischen den zwei guten
Freunden passierte, ist nicht überliefert,
aber mein Großvater verließ Newab Salar
Jungs Palast mit einem dieser Gewehre im
Kofferraum seines Autos.

Tiger wurden normalerweise inner-
halb nur weniger Fahrstunden von Hy-
derabad entfernt geschossen. Ich erinnere
mich, dass mir mein Vater eine Schneise
im Dschungel zeigte, weniger als eine
Autostunde von Hyderabad entfernt, wo
noch zu Zeiten seines Vaters an einem
Nachmittag drei Tiger herausgetrieben
und geschossen worden waren. Meines
Großvaters persönliche Jagdstrecke bein-
haltet über 50 Tiger sowie fast 150 Leo-

parden, und etliche davon fielen durch die
.375er Doppelbüchse.

Damals zählten nur wenige Sports-
männer, wie viel Wild sie schon geschos-
sen hatten, oder zeichneten dies sogar auf.
Dennoch tat es mein Vater, Rama Reddy.
Er schoss 21 Tiger und 48 Leoparden
plus unzähliges anderes Großwild und die
meisten von diesen mit der besagten .375.

Er glaubte, dass die – aus damaliger
Sicht – hohe Geschwindigkeit der .375
H&H nicht so effektiv für Tiger war, und
stellte fest, dass die Geschosse häufig im
Wildkörper „ihre Richtung änderten“. Er
hatte niemals Zugang zu den Premiumge-
schossen von heute und nutzte hauptsäch-
lich die alte Kynoch Munition.

Nach Vaters Tod erbten mein Bruder
und ich u. a. auch diese .375 und began-
nen unsere eigenen Jagdkarrieren damit.
Unsere alten Jagdführer (Shikaris) nann-
ten das Gewehr „Pedaa Tupaki“, was so
viel wie großes Gewehr bedeutet, denn
sie hatten immenses Vertrauen in die
Waffe, wenn sie unbewaffnet bei der Jagd
neben dem Schützen standen. Sie hatten
oftmals selber gesehen, zu was die .375
fähig war. Mit der „Pedaa Tupaki“ schos-
sen wir zahlreiche Großwildtrophäen und
gelegentlich sogar Kaninchen oder Fische.

In meiner Jugend wurde die alte .375
zu Fuß, von Ansitzen auf Bäumen, von
Ochsenkarren, von Traktoren und selbst
vom Motorrad aus benutzt. Sie wurde
Hügel hoch und runter, über Flüsse und
Sümpfe getragen. Sie erlebte die feuchte
und schwüle Monsun-Saison, wo der Rost
schnell kommt, sie schoss in staubigen,
trockenen Gebieten, wo feiner Sand über-
all hin eindringt und wie Schmirgelpapier
wirkt. Sie hat selbst Schnee gesehen. All
das hat ihr nichts ausgemacht.

Ich bin sicher, wenn das Gewehr spre-
chen könnte, hätte es unzählige interes-
sante Geschichten zu erzählen: Von den
vielen Jagden, wo sie von meinem Groß-
vater und Vater genutzt wurde, um Tiger
zu schießen, so wie sie heutzutage nicht
mehr gejagt werden! Oder davon, als ein
leckes Boot sank und sie gerade noch da-
vor bewahrt wurde, endgültig weggespült
zu werden. Ein anderes Mal, als mein
Bruder auf einen Lippenbär schoss, aber

eine alte Patrone nicht zündete, was sein
Glück war, denn als er das Gewehr öff-
nete, entdeckte er, dass eine Hornisse ihr
Nest in den rechten Lauf gebaut hatte, so
dass dieser fest verschlossen war.

Bentley oder Elefant: Hauptsache geländegängig

Die Tigerjagd war in den zwanziger
und dreißiger Jahren des vergangenen
Jahrhunderts, zu Hochzeiten der briti-
schen Besatzung, eine der Freizeitaktivi-
täten der Maharadschas. Sie ließen sich
dazu in England spezielle Rolls-Royce
oder Bentleys bauen, mit geländegän-
gigem Fahrwerk, offenem Verdeck, er-
höhten Sitz- und Schießpositionen und
drehbaren Scheinwerfern.

Noch beliebter aber war der Einsatz
von Jagdelefanten. Einige Maharadschas
besaßen so viele Elefanten, dass sie bei
Jagden die Tiger regelrecht einkreisen
konnten. Als der Prince of Wales im Jahre
1921 im Tarai-Gebiet diese Großkatzen
jagte, stellte ihm der Maharadscha 423
dressierte Jagdelefanten zur Verfügung.

Ein Großteil waren seine eigenen, we-
nige nur hatte er ausgeliehen. In großen
Gruppen durchschritten sie V-förmig den
Dschungel. Sobald ein Tiger auftauchte,
wurde der Ring langsam geschlossen und
die Jagdgäste versuchten den Tiger vom
Rücken des Elefanten aus zu erlegen.

Das gelang nicht immer. Immer wie-
der gab es Meldungen, dass die gehetz-
ten Tiger, oftmals auch angeschweift,
den Elefanten erklommen, in den Korb
sprangen und den weißen Jäger (Sahib)
annahmen. Viele – meist unerfahrene oder
schlecht trainierte – Elefanten scheuten
auch, warfen Gäste ab und konnten nur
mit Mühe durch ihre Führer (Mahauts)
gebändigt werden.

Es gab aber auch einige besonders mu-
tige Jagdelefanten, die keine Angst vor den
Großkatzen zeigten, ja sogar mit Rüssel
und Fuß zum Angriff übergingen, was si-
cherlich auch für die obenauf befindlichen
Jäger ein Erlebnis der besonderen Art war.

Jagdmeister Kesri Singh schreibt in
seinem fast 200 Seiten starken Lehrbuch



In den goldenen 1920er Jahren lösten noch für einige Jahre Fahrzeuge von englischen Nobel-
marken die Elefanten ab. Man beachte hier die Details: Vorne rechts steht das goldene Kfz des
Maharadschas, drumherum seine positionierten Gewehrträger und seine Leibwache, daneben
die Treiberfahrzeuge mit den großen Zusatzscheinwerfern.

„Ein Mann und tausend Tiger“ (um 1920)
zum Jagdelefanten:

„Wie in Rajasthan üblich, wurde jeder
Elefant von drei Wärtern begleitet, von
dem Mahaut, dem Nauckar und dem Sat-
mar. Der erste reitet und pflegt den Ele-
fanten und ist für ihn verantwortlich. Der
Nauckar assistiert ihm dabei, vor allem bei
der Fütterung. Bei dem Samtar handelt es
sich um einen Wärter, der mit dem Speer
in der Hand hinterher geht. Zeigt sich der
Elefant widerspenstig, dann sticht ihm der
Satmar damit in die hochempfindlichen
Hinterbeine.

Im Notfall, wenn er durchzugehen
droht, vermag ihn auch ein Stich in das
Gelenk zweitweise zu lähmen. Auch
wenn es kaum bekannt ist, Unfälle mit
bockenden Elefanten, die den gesamten
Korb abwerfen oder -streifen, kommen
hin und wieder vor.

Dennoch ist die Jagd auf dem Elefan-
tenrücken wohl die spannendste Art der
Tigerjagd. Alle Sinne sind gespannt, die

Erwartung ist hoch, wenn man auf dem
Rücken eines Elefanten steht. Dies trifft
insbesondere für die Treiben im hohen
Gras zu, wo man die Stängel sich mit
dem ziehenden Wild bewegen sehen kann,
noch ehe man es anzusprechen vermag.

Meine Art der Jagd in Cooch-Bihar
ist legendär. Dazu werden zwei oder drei
Büffel an geeigneten Stellen als Ködertiere
angebunden. Sobald die Anwesenheit von
Tigern festgestellt wird, startet das Trei-
ben.

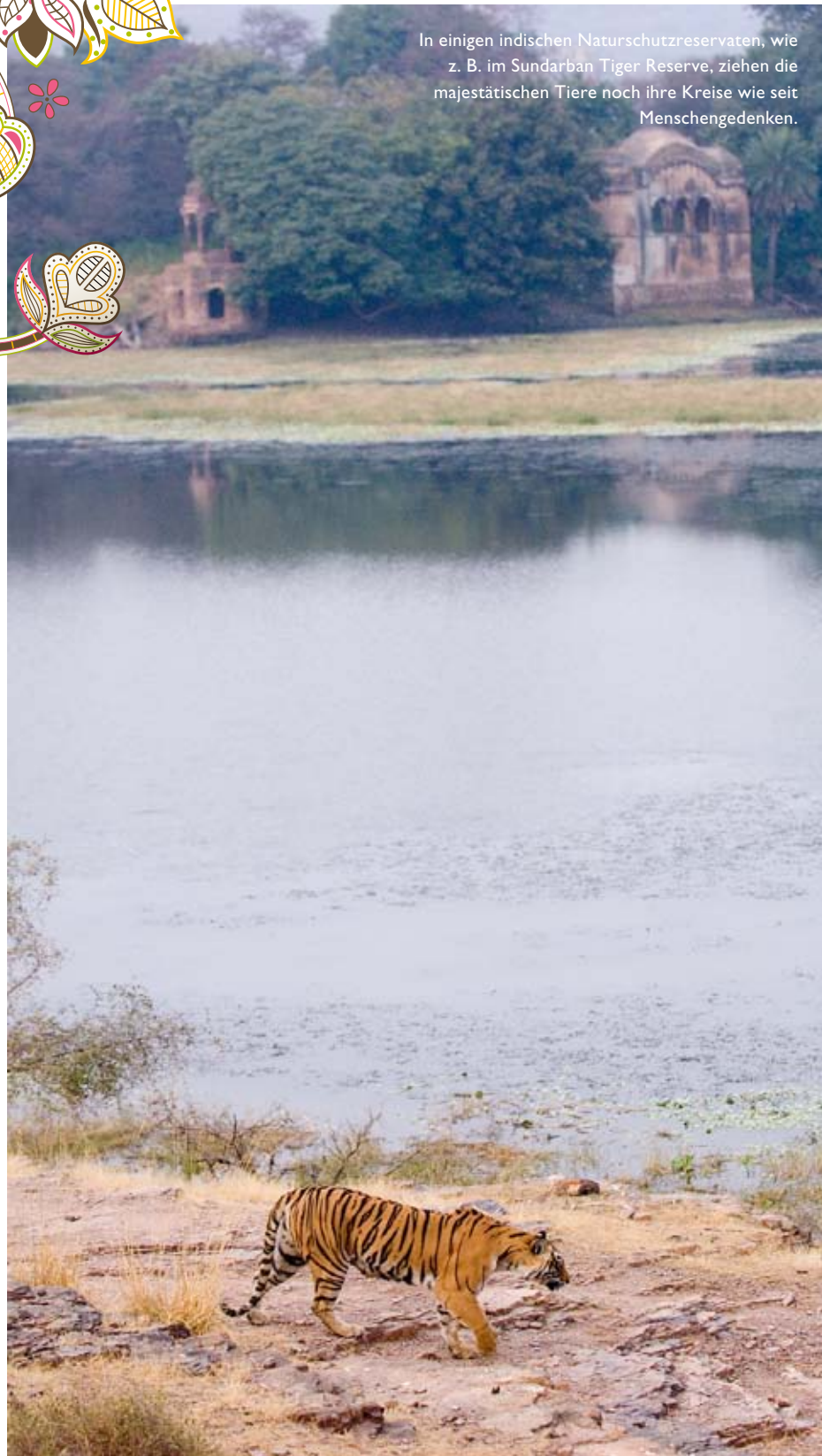
Alle Schützen sitzen verteilt auf den
Elefanten, die schon in einem großen
Kreis rund um die Köder stehen. Auf ein
Zeichen setzen sich alle in Bewegung.
Majestätisch bewegen sich die großen
Rüsseltiere nach innen auf den imaginä-
ren Kreispunkt zu, bis der Kreis so eng ist,
dass der Tiger einen Durchbruchversuch
unternehmen muss. Das ist das Ziel dieser
Jagd.

Voraussichtlich nimmt er dabei den
Elefanten an der Stelle an, die ihm am

günstigsten erscheint. Manchmal bleibt
er auch so lange in Deckung, bis er von
der lebenden Mauer umringt ist, ehe er
abspringt. Dann sind ein kühler Kopf so-
wie eine sichere Hand erforderlich und das
alles von dem schwankenden Korb aus.“

Bei der siebentägigen Jagd des Prince
of Wales im Dezember 1921 gab es keine
überlieferten Vorkommnisse dieser Art,
dafür aber eine beachtliche Strecke von
siebzehn Tigern, zehn Nashörnern, zwei
Leoparden, zwei Lippenbären und einer
außergewöhnlich großen Königskobra.

Überbieten konnten das nur königli-
che Gesellschaften, die auf Staatsbesuch
in ihre damaligen Kolonien kamen. Eine
– wenn nicht die bedeutendste – dieser
königlichen Jagden wird im Historical Re-
cord of the Imperial Visit to India (1911)
beschrieben. König Georg V., ein passio-
nierter Schütze und Jäger, war auf Staats-
besuch in Indien und erreichte mit einem
Sonderzug im Dezember 1911 das Jagd-



In einigen indischen Naturschutzreservaten, wie z. B. im Sundarban Tiger Reserve, ziehen die majestätischen Tiere noch ihre Kreise wie seit Menschengedenken.

gebiet in Bhikna Thori, wenige hundert Meter von der Grenze zu Nepal. Schon damals wurden zu seiner Annehmlichkeit motorisierte Fahrzeuge eingesetzt, so dass er kaum laufen musste.

Sein Camp war traumhaft an einem Fluss gelegen, zum offenen Wald hin und mit Blick auf die schneebedeckten Berge

des Himalajas. Hier genossen er, seine Begleiter und mehrere Maharadschas alle nur denkbaren Annehmlichkeiten sowie ein mehrgängiges Menü mit größtenteils aus England importierten Waren. Auch auf das Eis in den alkoholischen Getränken musste nicht verzichtet werden. Zu seinem Schutz, zur Unterstützung und

zur Durchführung der Jagd waren in einem abgesetzten Lager 14 000 Mann und 2 000 Elefanten untergebracht. Am Heiligabend 1911 erfolgte die Einweisung in die Jagd, die vom 25. bis 28. Dezember 1911 verlief und bei der teilweise 600 Elefanten als Treiber fungierten. Der König schoss einen starken Tiger und war sehr stolz darauf. Insgesamt wurden bei dieser Jagd, die vor knapp 100 Jahren stattfand, 39 Tiger, 18 Rhinocerosse und vier Bären gestreckt.

Die Zahl der bei diesen Jagden erlegten Tiere gefährdete niemals den Tierbestand, auch nicht bei der letzten royalen Jagd im Jahr 1961 durch den aktuellen englischen Prinzgemahl Philip und seine Gattin, die heute noch amtierende Queen Elizabeth II.

Der Spiegel (1961) berichtete: „Vergiss nicht dich anzuschnallen“, ulkte Prinz Philip, als seine Gemahlin, Ihre Majestät Königin Elizabeth II. von Großbritannien, den zu ihren Ehren mit Wasserfarbe bemalten und mit Gold- und Silberzierat behängten Elefanten Beauty, aus dem Stall des Maharadschas von Dschaipur, bestieg.

Mit einer Stadtbesichtigung begann wenige Augenblicke später der umstrittenste Teil der königlichen Reise durch das ehemals britische Indien: Dem Empfang beim Maharadscha folgte eine wohl vorbereitete Tigerjagd, im Dschungel von Dschaipur, an der sich jedoch die Gemüter der Untertanen ihrer Majestät erhitzten.

„Eine Tigerjagd ist das Symbol des ehemaligen Kolonialregimes“, zürnte denn auch die sozialistische Zeitschrift „New Statesman“: „Nichts wird mit solcher Sicherheit satirische Kommentare in der indischen Presse auslösen wie diese Jagd.“

Die englische Öffentlichkeit erregte sich allerdings nicht so sehr über den vermeintlichen Rückfall ins Kolonialzeitalter als vielmehr über die „Grausamkeit gegenüber der Kreatur“.

Als bekannt wurde, dass man 14 Tage lang Kälber an Bäume festband, die für den „König der Streifen“ – so lautet in Indien der poetische Name für das Dschungel-

gel-Raubtier – als Lockspeise dienen sollten, äußerten Englands Tierfreunde grimmige Empörung.

In Indien schließlich forderte die Ahimsak-Partei („Partei der Gewaltlosigkeit“), man solle die Tigerjagd vom Besuchsprogramm absetzen, anderenfalls würden die Führer der Partei in einen Hungerstreik treten. Konservative Briten hingegen waren außer sich, in welcher respektloser Weise an Plänen und Taten Ihrer Majestät Kritik geübt wurde. Der konservative Sunday Dispatch echaufferte sich darüber, dass man „Krokodilstränen wegen Grausamkeiten gegen Tiger“ vergieße.

„Ich dagegen bewundere eine Frau“, schwärmte eine Dispatch-Redakteurin, „die zwei Stunden in einem Baum sitzt und dort auf ein fürchterliches Raubtier wartet, von dem es heißt, dass es mit einer Kuh im Maul über eine viereinhalb Meter hohe Mauer springen kann.“

Indiens Premier Nehru, von ergrimmten Tierfreunden in England und Indien um Unterstützung gebeten, erwies sich auch diesmal als kluger Diplomat. „Das ist eine Sache, die Ihre Majestät die Königin und der Prinz selbst entscheiden müssen“, sagte er. „Ich gehe nicht mit ihnen jagen.“

Als Gastgeber fungierte daher der Maharadscha von Dschaipur, Spross eines alten Fürstengeschlechts, Herr über sechs Paläste und Eigentümer eines auf 800 Millionen Mark geschätzten Vermögens. Auf sein Geheiß traf Indiens berühmtester Tigerjäger, Oberst Keschari Singh, die Jagdvorbereitungen.

200 indische Treiber setzte er ein, die – gegen ein Entgelt von 2,70 Mark täglich – schreiend durch den Dschungel laufen und den Schützen das Wild zuführen.

Zur festgesetzten Stunde erklimmte Königin Elizabeth – in engen schwarzen Hosen – den Hochsitz (Machan), einen mit persischen Teppichen ausgelegten Schießstand, der sich acht Meter über den Boden erhebt. Auf einem anderen Machan bezog Philip Posten.

In diesem für Commonwealth und Tierliebe kritischen Augenblick versuchte indes auch Elizabeth, den diplomatischen Anforderungen der Stunde gewachsen zu sein: Sie vertauschte in letzter Minute ihre Büchse mit einer Filmkamera und überließ ihrem Gemahl den tödlichen Schuss. Damit hoffte die Königin, dem Kummer der Tierfreunde ebenso gerecht zu werden wie der Jagdleidenschaft ihres Mannes.

Kaum aber waren britische Zeitungsleser des fast drei Meter langen Tigers, den Prinz Philip mit einem einzigen Treffer zur Strecke gebracht hatte, auf Bildern ansichtig, zeigten die erneuten Proteste auf der Insel, wie wenig sich die Tierfreunde von ihrer Monarchin dämpfen ließen. Dass zudem der in England umstrittene Prinz den Schuss abgegeben hatte, verhärtete noch den insularen Zorn.

Auch diese Jagd gefährdete nicht den Bestand. Anders sehen da die überlieferten Zahlen vom Maharaja of Surguja mit 1710 geschossenen Tigern und vom Maharadscha of Cooch Behar mit u. a. erlegten 365 Tigern, 311 Leoparden, 438 Büffeln und 207 Rhinos aus. Aber diese Tage sind lange vorüber ...

Als Solo-Jäger gibt es mehrere Arten auf die Raubkatzen zu jagen, vom Ansitz auf möglichen Wechsellern, der Pirsch in Erfolg versprechenden Gebieten, von der Lockjagd, bei der man sich selbst als Beute

Wolfgang Schenk

ATELIER FÜR TIERPRÄPARATIONEN



Inh. Erik Schenk

Häusges Mühle
56412 Daubach, Montabaur
Telefon 02602-90456
Fax 02602-17201

www.schenk-taxidermy.com
Schenk-Taxidermy@t-online.de



DIE NIEDERLÄNDISCHE JAGD UND LIFESTYLE MESSE 2. Auflage



21. - 22. - 23. September 2012
Messegebäude Eindhoven



WWW.JACHTENLIFESTYLEBEURS.NL

Jagd Waffen, Jagdmesser, Kleidung, Jagd Zubehör, Geländefahrzeuge, Jagdreisen, Kunst, Optik, Gastronomie, Lifestyle und vieles mehr...



Facebook
Twitter



„anbietet“, bis hin zum Warten an einem frischen toten Ködertier (Kill), was im Extremfall im vergangenen Jahrtausend auch schon mal eine – meist von diesem Tiger vorher getötete – menschliche Leiche war.

Am erfolgversprechendsten sind aber der Ansitz am lebenden Ködertier und die Treibjagd (Hamka). Zu Ersterem werden Büffel oder Ziegen mit Futter und Wasser an einen Baum gebunden und der Jäger wartet auf einem gegenüberliegenden Baum oder Hochsitz auf den Tiger, der meist in den frühen Morgen- oder Abendstunden wie ein Schatten erscheint.

Zum Nachtsitz (Night Watching) schreibt der Offizier G. P. Sanderson im Jahre 1879 in seinem Buch „13 Years Among the Wild Beasts of India“ Folgendes:

„Sehen Sie zu, dass der Sitz weit weg vom Boden ist, eine Leiter ist hochzuziehen, umstehende Bäume sind zu beachten. Es gab schon mehrfach Fälle, wo der Tiger den unvorsichtigen Jäger lieber als die eigentliche Beute annahm. Rauchen warnt den Tiger und schwächt ihre Sinne.“

Nehmen Sie ausreichend Wasser mit, etwas gegen Mücken und auch ein gutes Buch. Die Dämmerung ist ideal, ebenso wenn der Mond hoch am Himmel steht.

Verhalten Sie sich absolut leise und achten sie auf Geräusche im Urwald. Wenn die Tiere, besonders die Vögel verstummen (einige wenige verwenden dennoch Warnlaute), wenn eine gespenstige Ruhe einkehrt, ist der Tiger da. Manchmal lässt er sich Zeit, umstreicht die Gegend, sucht nach Gefahren. Bleiben Sie

ruhig, warten Sie auf Ihre Chance und nutzen Sie sie.“

Bei der Treibjagd werden mit den gleichen Methoden wie bei uns Täler und Bergkämme von ansässigen Bauern/Soldaten umstellt und die darin befindlichen

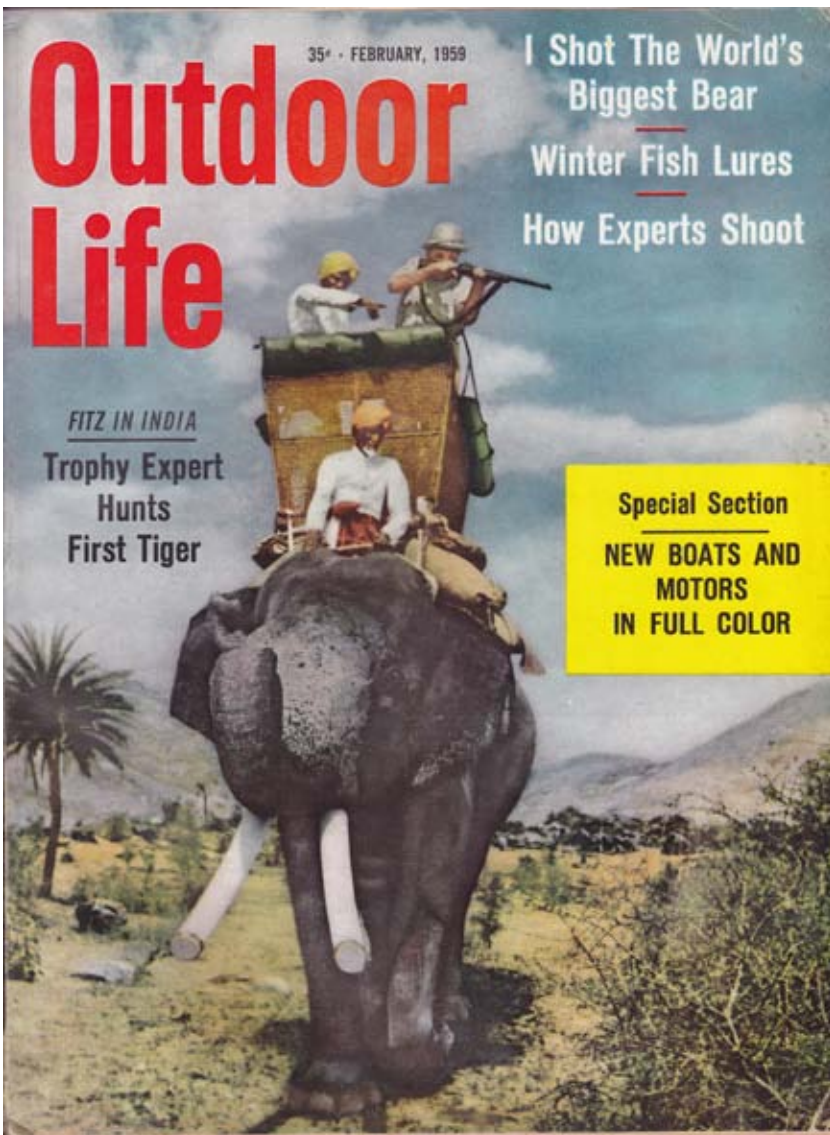
Schützen eine Möglichkeit zum Schuss zu bieten. Sobald dann ein Schuss fällt, bleibt die Treiberkette stehen.

Ich verteile gerne einige erfahrene Shikaris mit Flinten bewaffnet in die Treiberlinie. Sie haben Platzpatronen und für den Notfall groben Postenschrot dabei, das wirkungsvollste Mittel, einen annehmenden Tiger oder Panther auf nächste Entfernung zu stoppen. Die Platzpatronen werden dazu benutzt, einen Tiger aus dickster Deckung heraus zu bringen. Obwohl zuweilen Lärm notwendig ist, ziehe ich es im Allgemeinen vor, leise treiben zu lassen.

Dies ist auch ungefährlicher für die Treiber, weil der Tiger dann weniger dazu neigt, in Panik zu verfallen und einen Durchbruch oder Angriff versucht. Es ist auch vorteilhafter für den Schützen, weil der Tiger langsamer angezogen kommt und ein besseres Ziel bietet.“

Dass eine solche Großwildjagd nicht ungefährlich war, beschrieb Sanderson treffend:

„Die hohe Jagdgesellschaft war eingetroffen. Der Vizekönig von Indien, der Maharadscha und Sir Malcolm Hailey, alle setzten sich an das hohe Gras ans Ufer und warteten. Die große Katze verhielt sich nicht wie vermutet, sie zog nicht breit am Ufer entlang, sondern schlüpfte leise ins Wasser und begann herüberzuschwimmen. Sie hielt direkt auf die kleine Gesellschaft zu, die am Gegenufer wartete. Ich war in heller Aufregung. Der Tiger war mit seinem kompletten Körper unter Wasser, nur ein kleiner Teil des Kopfes war oberhalb.



Tiere auf die Schützen zugetrieben.

Jagdmeister Kesri Singh: „Das Treiben hat mit einem Plan zu erfolgen. Eine Unterschätzung des Tigers gibt mit Sicherheit einen Fehlschlag. Es hat keinen Sinn, einen Tiger aus guter Deckung heraus über eine freie Fläche treiben zu wollen. Unweigerlich bricht er durch die Treiberkette nach hinten zurück.“

Man muss den Tiger und sein Gebiet kennen. Im Idealfall sollte er sogar von seinem Jagdgelände oder seinem Riss auf sein Lager zurückgedrückt werden, jedoch so, dass er dabei über genug Deckungslücken ziehen muss, um dem wartenden

Falls es nicht ein sehr ruhiges Wasser war und man das sich allmählich erweiternde ‚V‘ der Wellen bemerkte, war das Kommen absolut unauffällig.

Weil ich in Sorge war, dass der Maharadscha und seine Gäste das Tier nicht rechtzeitig sehen würden, rief ich laut und begann in ihre Richtung zu laufen. Schon im Laufen hörte ich zwei Schüsse schnell hintereinander und dann zwei weitere, mir war klar, dass sie in Schwierigkeiten waren. Ich fand dann die Gesellschaft in heller Aufregung. Sowohl der Maharadscha als auch der Vizekönig schienen mit ihren Büchsen Schwierigkeiten zu haben. Sir Malcolm war nur mit einem Spazierstock bewaffnet, hielt diesen aber dennoch wild entschlossen in der Hand. Der Tiger war auf wenige Meter heran ...

Folgendes war passiert: Alle drei hatten den Tiger schon frühzeitig bemerkt und auf sie zukommen sehen. Der Engländer hatte seine Doppelbüchse zweimal auf den Tigerschädel abgefeuert, aber das bewegte Ziel war sehr klein. Er hatte zweimal gefehlt. Der Tiger änderte seinen Kurs nicht, sondern hielt weiter auf die Schützen zu. Daraufhin verfehlte der Vizekönig ebenfalls mit zwei Schuss. Der Tiger schwamm unverdrossen weiter.

Der Maharadscha, der ein ausgezeichnete und meist besonnener Schütze war, hatte bisher nicht eingegriffen. Er wünschte, dass sein Jagdgast die Trophäe erbeutete und war fest davon überzeugt, dass er notfalls dem Tiger strecken könne, ehe dieser Zeit fand, ans Ufer zu steigen. Nach dem vierten Schuss des Vizekönigs glaubte er, dass dieser Zeitpunkt nun gekommen sei. Er nahm seine Büchse hoch, zielte sorgfältig und drückte ab. Klick ..., seine Waffe war nicht geladen. Nun versuchte er das schnell nachzuholen und griff mit seiner Hand in seine Jackentasche, wo er für diese Gelegenheiten normalerweise einige Patronen mit sich führte. Sie waren aber nicht dort. Stattdessen schlossen sich seine Finger um eine Trillerpfeife, einer jener Pfeifen, die in der Form einer großkalibrigen Büchsenpatrone gleichen. Er steckte sie in die Kammer, wo sie sich verklemmte und die Waffe unbrauchbar machte.

Der Vizekönig, ein unerfahrener Jäger, versuchte indes hastig seine Büchse zu laden. In diesem Augenblick erschien ich auf dem Schauplatz. Ich nahm meine Büchse hoch, konnte aber nicht abdrücken, da der Tiger nun die Menschenmenge genau wahrnahm und abdrehte. Die Spannung ließ nun etwas nach, die beiden Schützen konnten ihre Waffen nachladen. Der Vizekönig sollte wieder den ersten Schuss haben. Als der Tiger seinen großen, wassertriefenden Körper aus dem Wasser zog, feuerte der Vizekönig. Die Kugel traf den Tiger in die linke Keule, ohne ihn schwer zu fassen. Er wurde flüchtig und nahm unmittelbar darauf eine kleine Treibergruppe an, die in einiger Entfernung vom Wasser stand. Mit einem einzigen Prankenschlag zerschmetterte er dem erstbesten Mann das Gesicht und flüchtete.

Erst eine weitere, lang andauernde Nachsuche, mit einem weiteren Angriff auf einen anderen Treiber, konnte diesen außergewöhnlich großen Tiger, das Maßband wies 338 Zentimeter bei einem Gewicht von 590 Pfund aus, zur Strecke bringen. Sein Fell ist heute noch im Museum zu bewundern.“

Die Abenteuer der Großwildjagd in Indien sind nun vorüber und die meisten der großartigen Sportsmänner und ihre Shikaris, die so privilegiert waren und diese goldene Ära miterleben durften, sind nun größtenteils in die ewigen Jagdgründe eingegangen und mit ihnen ihre Geschichten.

Ihre Trophäen, ihre Gewehre sind nun verstreut über die ganze Welt, ihre Abenteuer meist vergessen. In den frühen 1970er Jahren waren Doppelbüchsen in Indien quasi wertlos. In einem „Anflug von Weisheit“ hatte mein Onkel in dieser Zeit daher das Top-Gewehr unseres Großvaters, die .500 H&H Hammer Gun, gegen ein neues „Plastik-Luftgewehr“ getauscht ...

Die „Pedaa Tupaki“ war nun viele Jahre ungenutzt und zu Hause in Indien weggeschlossen, während mein Bruder und ich aufbrachen auf der Suche nach einem anderen Leben und anderen Jagdgebieten.

An einem nostalgischen Abend, nach ein paar Bier, kamen mein Bruder und ich zu der Entscheidung, dass wir irgendwie unser Gewehr aus Indien exportieren mussten.

Ein langes Überseegespräch später wurde ein guter Freund mit der Herkulesaufgabe beauftragt, dieses schwierige Unterfangen zu arrangieren. Gewehre sind in Indien alle lizenziert und dieses System ist hochbürokratisch und mit viel Papierkrieg verbunden. Ein Jahr und unzählige Anrufe, Gesuche, Zahlungen, Drohungen, Höhen und Tiefen später war es endlich so weit.

Eines kalten Januarmorgens im Jahr 1998 stand ich auf, schaltete meinen Computer an und tippte in das Air France Cargo Verfolgungssystem die Sendungsnummer der Kiste, in der die alte .375 lag. Die Mitteilung besagte, dass die Kiste bereits in das Flugzeug geladen war und Delhi bald verlassen würde. Einige Stunden später meldete das System, dass unsere kostbare Fracht auf dem Weg nach Paris und später nach New York war.

Mein Bruder und ich waren ekstatisch; es brachte ein Gefühl der Erleichterung und der Freude, dass wir mit unserem alten „Freund“ wieder vereint sein würden. Es kam aber auch ein Gefühl der Traurigkeit auf, da diese Doppelläufe nie wieder einen Tiger zu Gesicht bekommen, von einem heißen sonnigen Fels auf einen Fisch an der Oberfläche eines klaren Dschungelteiches schauen oder jemals wieder in den Händen des Dschungelvolkes in den wilden Wäldern von Indien getragen werden.

Wer eine alte H&H kauft, kauft immer auch ein Stück Geschichte mit dieser Waffe, die wie wenig anderes für britisches Establishment steht. 1835 wurde die Firma gegründet, 1850 erfolgte der Verkauf der ersten eigenen Waffen, was deutliche Zahlen sind, die für sich sprechen.

Sie gingen in alle Welt, an die Prominenz in Königshäusern und Politik, an die Schönen und Reichen. Anhand der Seriennummern, die akribisch und bis zum heutigen Tag in großen, ledergefassten Büchern notiert sind, ist der Herstellungs-, Verkaufs- und Wartungsgang



Seitdem Tiger und Menschen denselben Lebensraum teilen, kommt es immer wieder zu Konflikten.

von fast allen gefertigten Waffen bis zum heutigen Tag nachvollziehbar.

In den 1870er Jahren erfolgte die Umstellung von Hahnenflinten zu den Hammerless Guns, den Waffen, die beim Öffnen gespannt wurden und innen liegende Schlagbolzen hatten. H&H meldeten ihr Patent am 1. Januar 1883 an, bis zum heutigen Tag wird es quasi unverändert gebaut.

Doch auch die Umstellung dauerte bei H&H, so wurden z. B. 1884 noch 121 Hammer Guns und 83 Hammerless Guns verkauft, 1885 waren es dann 96 zu 116. Ab den 1890er Jahren überwogen dann die Selbstspanner. Im H&H-Rekordjahr 1888 wurden 628 Waffen verkauft, in den goldenen 1920er Jahren waren es ca. 400 Gewehre.

Heute dürften es nicht mehr als 200 Waffen sein, die H&H jährlich verkauft. Dennoch steht diese Firma an der Spitze der englischen Edelmanufakturen, auch wenn die Zeiten und Zahlen schlechter sind.

Die zweite H&H-Fabrik öffnete 1898 und bis heute findet die Fertigung dort statt. Auch wenn H&H in den frühen 1980er Jahren als erste Waffenmanufaktur Englands CNC-Maschinen einführte, ist die Herstellung eines Gewehrs dort reine Handarbeit, alleine ca. 100 Stunden für den Schaft, von dem rohen Stück Holz bis zur perfekten Anpassung.

Die Modellreihe Dominion, der auch die hier beschriebene Waffe zuzuordnen ist, war der Nachfolger der sog. B-Quality-Weapons, die nicht vollständig bei den großen Herstellern gebaut wurden.

Die Dominions (zu deutsch etwa Herrschaftsgebiete) waren zu Beginn des 20. Jahrhunderts die sich selbst verwaltenden Kolonien des British Empires, wie z. B. Südafrika. Für diese angegliederten Ländereien der Britischen Krone brauchte man auch Waffen, aber nicht so hochpreisig wie die Modellserie „Royal“.

In ihrer Blütezeit (ca. 1880–1920) hatten die englischen Waffenbauer so volle Auftragsbücher, dass sie die Nachfrage ihrer Kunden alleine nicht mehr befriedigen konnten. Zudem waren die Top-Produkte (bei H&H und Purdey A-Quality

genannt) schon damals für den Normalsterblichen unerschwinglich.

Deshalb setzte man schon früh auf Subunternehmen, die Waffen oder Waffenteile weißfertig herstellten und welche die großen Traditionsfirmen dann nur noch an den gehobenen Standard anpassten (Übergänge, Passungen, Finish, Gravur etc.).

Natürlich stehen diese Waffen qualitativ den 100 % firmeneigenen Waffen in nichts nach, das „billigere“ aus Sammlersicht ist nur, dass sie eben nicht zu 100 % bei den Firmen mit den großen Namen gefertigt wurden. Hergestellt wurden diese B- bis E-Quality-Waffen meist bei unzähligen kleinen Büchsenmacher-Betrieben (oft nur Zwei- oder Drei-Mann-Geschäfte) in Birmingham, im sogenannten Gun Quarter District.

Durch den „National Firearms Act“ von 1920 und das in den 20er Jahren angestiegene Lohnniveau in Großbritannien gingen viele dieser kleinen Betriebe Konkurs oder wurden betriebswirtschaftlich für die großen Aufkauffirmen unrentabel.

So gab es anstatt wie zuvor vier oder fünf Qualitätsabstufungen nur noch zwei oder drei oder wie bei Thomas Boss gar keine mehr. In diese Zeit fiel das Aufkommen der Modellreihe „Dominion“ bei H&H. Die Systeme wurden in Birmingham gefertigt und die Waffe dann bei H&H in der Bruton Street montiert.

Die Dominion

Deutlich preiswerter als die ehemalige A-Quality (ab 1893 „Royal“-Modellreihe), aber sehr robust, war die Dominion eher das Arbeitspferd des Berufsjägers beim Indian Forest Service oder des Elfenbeinjägers in Britisch-Ostafrika, während die teure und noble Royal eher von reichen englischen Dandys oder den genannten Maharadschas zur Tigerjagd verwendet wurde.

Warum der hier beschriebene Maharadscha Nawab Salar Jung eine Dominion und keine Royal bestellte, ist nicht mehr nachvollziehbar. Am Geld lag es mit Sicherheit nicht. Übersetzungsprobleme,

Unwissenheit des Verkäufers, die „Neuheit der Waffe“, aber auch andere Gründe können in Betracht kommen. Eventuell spielte es auch eine Rolle, dass die Dominions aufgrund der fehlenden echten Seitenschlosse mechanisch stärker belastbar waren – ein nicht zu unterschätzender Vorteil bei der harten Großwildjagd und ein Argument, dass auch heute noch afrikanische Berufsjäger gerne anführen.

Markantestes Erscheinungsbild der Dominion sind die langen, schmalen, separaten Seitenschlossbleche und das eher rund gehaltene System. Im Hollywood-Streifen „Der Geist und die Dunkelheit“, der die Jagd auf die Menschenfresser im afrikanischen Tsavo beinhaltet, führt Michael Douglas eben solch eine Dominion.

Die Dominion Waffen, die „günstigsten“ Sidelock Waffen, beschreibt David Winks, der jahrzehntelang für H&H arbeitete, so: „Robust, simpel, ausbalanciert mit sehr guter Gewichtsverteilung, ebenso verlässlich wie die Royal, nur eben nicht so veredelt und deswegen nicht so teuer.“

Um 1890 kostete die Royal ca. 50 Guineas, das damalige „Economy Modell“ knapp die Hälfte. Zwanzig Jahre später, um 1910, kostete die Royal schon 100 Guineas. Ein Vergleich dazu: Ein einfacher Arbeiter verdiente im gleichen Jahr bei H&H durchschnittlich 2 Guineas in der Woche, wobei es auch Spitzenkräfte mit 5 Guineas die Woche gab, aber auch mehrere, die mit 0,2 Guineas auskommen mussten. H&H hatte da ein ausgeklügeltes Lohnsystem (5,0–0,14 Guineas), jeder Arbeiter wurde unterschiedlich bezahlt, gemessen an seinen Fähigkeiten und Leistungen. Interessanterweise bekamen die Schäfte (Stockers) die höchsten Löhne, die Gravierer (Engravers) waren im Mittelfeld, die Brünierer (Finishers) im unteren Drittel.

Um 1930 kostete eine durchschnittliche Royal 120 englische Pfund (Anmerkung: die Umrechnung von Guineas zu Pfund erfolgte fast im Kurs 1 : 1), eine Dominion 50 Pfund. Im Jahre 1950 lag die Royal dann schon bei 280 Pfund, die Dominion bei 150 Pfund.

Heute kostet die Royal Minimum 95.000 Pfund, eine Bespoke Royal mit

Extras liegt um ein Vielfaches höher. Als günstigere Alternative gibt es die einfachere verarbeitete Round Action Sidelock Double Rifle mit einem Startpreis von 55.000 Pfund, wobei die meisten Käufer noch Extras um die 20.000 Pfund ordern.

Die Dominion ist schon seit vielen Dekaden nicht mehr neu erhältlich. Sie erfreut sich aber bei Sammlern stetiger Beliebtheit und kostet im gehobenen Zustand bei speziellen Waffenhändlern ab 20.000 US-Dollar aufwärts.

Die Büchse der Familie Reddy hat eine Gesamtlänge von 104 Zentimetern (41 Inch), einen Hinterschaft von 36 Zentimetern, die Läufe sind 60 Zentimeter lang. Sie wiegt 4,53 Kilo, ist sehr ausgewogen, hat einen idealen Schaft für das Schießen ohne Zielfernrohr und „gleitet“ in einer Bewegung an die Backe, zusätzlich hat Arjun Reddy noch ein Zeiss Vario-Point 1,1–4x24 montieren lassen.

Die H&H hat das Kaliber .375 Flanged H&H Magnum, welches 1912 zusammen mit der gleichnamigen Gürtelpatrone .375 Belted H&H Rimless Magnum vorgestellt wurde, die minimal stärker in der Leistung ist. Zunächst hatte die Flanged die Nase vorne und wurde neben der kleinen .280 flanged und der großen .500/465 N.E. „India“ die Hauspatrone von H&H.

Obwohl es heute wesentlich Stärkeres gibt, war sie um die Zeit ihrer Präsentation als ein „harter Treter“ bekannt. Auf die Frage eines Neulings, ob der Rückschlag noch zu beherrschen sei, antwortete der Maharadscha von Cooch mit dem legendären Satz: „Recoil is insignificant when there is a tiger on the head of your elephant.“

Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde es ruhig um sie, und ihre Schwesterpatrone mit dem Gürtel trat den Siegeszug um die Welt als das Universalkaliber für Afrika an. Die Flanged ist mit der damals üblichen Bezeichnung von 17,5 Long Tons als Höchstgasdruck angegeben, was sich mit 154,445 multipliziert in die heute übliche Maßeinheit bar umrechnen lässt.

Das Ergebnis von knapp 2700 bar wirkt zunächst etwas mager, man muss aber wissen, dass vor hundert Jahren der

Gasdruck am Boden gemessen wurde, während dies heutzutage an der Patronenseite geschieht. Die Werte dort liegen um mindestens 600 bar höher, womit sich der heute angegebene maximale Gasdruck von 3700 bar erklärt.

Mit 9,5 mm Geschossdurchmesser hat sie die „magische Grenze“ für die Großwildjagd genommen, die in einigen Ländern wie Südafrika, Tansania oder Sambia weiterhin besteht.

Ideal ist sie als Jagdmunition für Großantilopen und -katzen auf kurze und mittlere Distanz sowie als rückstoßschwächere Patrone auf Büffel, Hippo und Elefant, bei einem seitlichem Schuss und gutem Treffersitz, auch wenn der PH noch etwas Stärkeres zur Hand hat.

Die Flanged, die von den Leistungsdaten und Einsatzmöglichkeiten durchaus mit der deutschen 9,3 x 74R – die aber wiederum über die Hälfte günstiger im Munitionserwerb ist – zu vergleichen ist, hat in den vergangenen Jahren wieder an Beliebtheit gewonnen, wenngleich sie nur eine kleine Nutzerzahl von Enthusiasten hat.

Um das Jahr 1972 wurde in indischen Provinzen die Tigerjagd verboten und auch die anderen Wildarten wurden für Auslandsjäger reguliert, wodurch die Jagd fast vollständig zum Erliegen kam.

Es ist richtig, dass durch die Jagd und noch wesentlich mehr durch die Bevölkerungsexplosion, von 270 Millionen um 1900 zu über einer Milliarde um die Jahrtausendwende, etliche Tierarten auf dem indischen Kontinent stark dezimiert oder gar ausgerottet wurden. Im Gegensatz zu anderen Ländern gab es aber keine dezidierten Gegenmaßnahmen und auch größere Erfolge wie in Afrika blieben aus.

Viele Tierschutzorganisationen haben sich dem Schutz des Tigers verschrieben und können auch lobenswerte Erfolge vorweisen. Logischerweise machen sie das aber nicht uneigennützig, auch weil sich der Tiger – und vor allem deren Junge – so erfolgreich vermarkten lässt. Dass dabei oftmals Tier- vor Menschenschutz betrieben wird, ist ein offenes Geheimnis. Pervers ist es zudem, wenn Hightech-Geräte für viele tausend Dollar mit großem Auf-

wand in Bergregionen gebracht werden, um die Tiger bei der Fortpflanzung zu beobachten, währenddessen Bäuerinnen nur wenige hundert Meter entfernt ihre Kinder in schmutzigen Lehmhütten ohne Strom und fließendes Wasser zur Welt bringen.

Ein offizieller Jagdtourismus findet heute in Indien nicht mehr statt. Man braucht gute Beziehungen, um heutzutage in Indien überhaupt zu jagen, selbst als Einheimischer. In wenigen Provinzen ist es möglich und dann auch nur auf kleinere Tierarten, Sauen und Vögel, was auch daran liegt, dass viele Hindus den Verzehr von Fleisch komplett ablehnen.

Jagd auf Raubkatzen ist offiziell komplett verboten, auch wenn sich nach Gerüchten (Fachzirkel, Internet) einige Großgrundbesitzer nicht daran halten. Auch gibt es immer wieder Hinweise darauf, dass Dorfgemeinschaften Jagd auf den Tiger machen, um sich selber zu schützen. Für Problem-Katzen, hauptsächlich Leoparden, und Schad-Elefanten werden aber regelmäßig Ausnahmegenehmigungen erteilt.

Auch Entschädigungen – wie man sie hierzulande kennt – für gerissene Haustiere sind selten. Indische Regierungsstellen geben zudem bis zu 50 Menschen pro Jahr an, die durch den Tiger ums Leben kommen. In seltenen Einzelfällen beauftragt dann die Regierung Männer mit der Erlegung dieser Maneater.

Hyderabad/Indien im März 2009, die bekannteste indische Zeitung berichtet:

Nawab Shafath Ali Khan unterscheidet sich von dem Klischeebild eines alten erfahrenen Nawab (indischer, muslimischer Fürst). Im Gegenteil, er hat schnelle Reflexe, einen flinken Körper und einen zähen Willen. So wundert es nicht, dass er die Menschenfresserin in den Wäldern von Faizabad am Abend des 24. Februar überlistete.

Nach 35 Tagen und Nächten der Verfolgung war sie keine leichte Beute. Aber er zeigte vorbildliches Durchhaltevermögen und Nerven aus Stahl, als es darauf ankam. Schlussendlich haben ihm nur sein blanker Mut und seine Geistesgegenwärtigkeit den Tag gerettet, sonst nichts.



Die unrestaurierte Basküle der 85-jährigen Holländerin.



Restauriert und bis ins letzte Detail wieder aufbereitet, erstrahlt die alte Waffe in neuem Glanz.

Ballistik in Perfektion.

Der Rangemaster CRF 1600-B.



Konzentrieren Sie sich auf den entscheidenden Moment, den Rest übernimmt der CRF 1600-B für Sie. In Sekundenbruchteilen liefert das neue Ballistiksystem ABC™ per Knopfdruck alle jagdlich relevanten Daten. Einfach, sicher und hochpräzise. Mit diesem leistungsfähigen Begleiter im Taschenformat sind Sie für alle Jagden bestens gerüstet.

- Ballistikprogramme: Aufsatzwert, ebenengleiche Entfernung, Klick-/MOA-Verstellung des Absehens
- zusätzliche Messmöglichkeiten: Temperatur, Luftdruck, Winkel
- besonders kompakt, leicht und leistungsfähig
- hohe nominale Reichweite von 10 m bis ca. 1.500 m (1.600 yds)

Erfahren Sie mehr unter www.leica-sportoptik.de

Leica Camera AG / Oskar-Barnack-Straße 11 / 35606 SOLMS / DEUTSCHLAND / www.leica-sportoptik.de

Sein Telefon hört nicht auf zu klingeln in seiner Villa in den roten Hügeln, selbst zwei Wochen nach der „Operation Tiger“. Nein, die Glückwunschnoteilungen haben ihn nicht auf Wolke sieben gehoben. Im Gegenteil, es tut ihm leid, die schöne Tigerin geschossen zu haben. „Ich bin betrübt, dass ich es nicht geschafft habe, sie gefangen zu nehmen oder zu betäuben“, seufzt Khan.

Ein professioneller Fachmann ist Khan, durch und durch, und es war nicht seine erste Erlegung. Bis jetzt hat der Hyderabad Nawab drei Menschenfresser in Madhya Pradesh und fünf Schadelefanten in Assam, Karnataka und Meghalaya getötet. Aber die früheren Erfahrungen waren nichts im Vergleich zu der gegenwärtigen.

Die „Operation Tiger“ erforderte seine ganze Erfahrung im Verfolgen von Wildtieren, sein Wissen um die Trittsiegel der Tiere, das Verstehen der Flora und Fauna und am wichtigsten, den sicheren Umgang mit der Waffe.

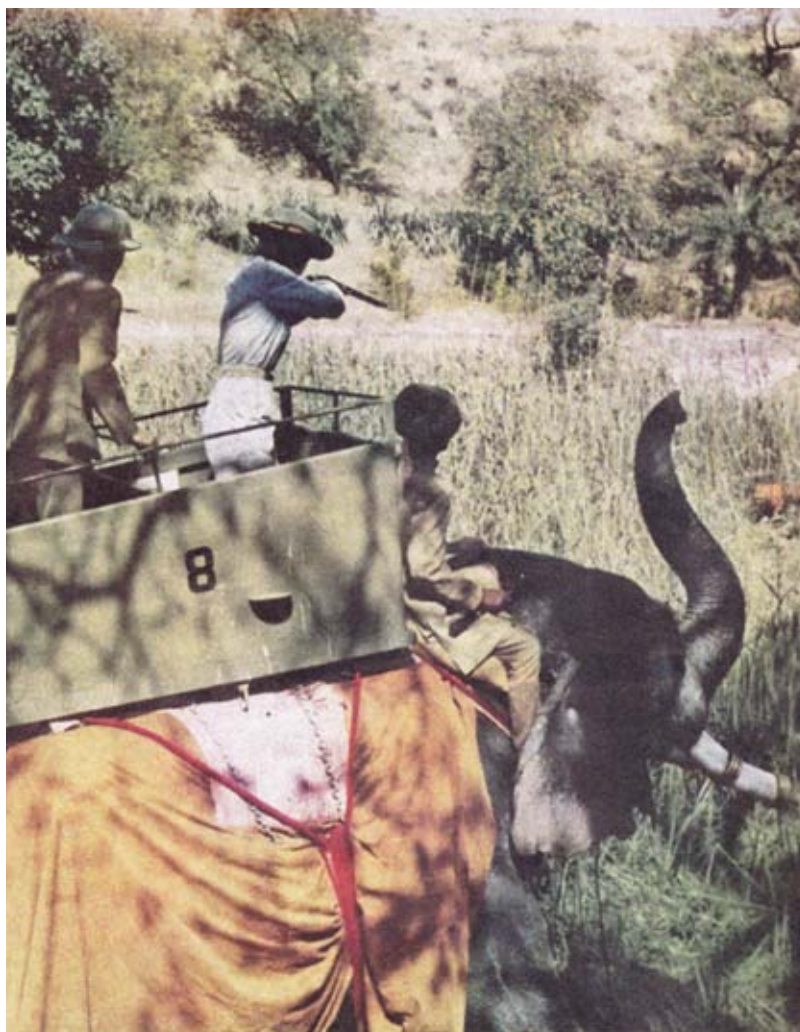
Khan eilte nach Faizabad nach einem Notruf der UP (Uttar Pradesh) Regierung. Interessanterweise war es das erste Mal nach einer langen Zeit, dass es die Regierung (wieder) erlaubte, die Dienste eines Berufsjägers zur Verfolgung eines menschenfressenden Tigers in Anspruch zu nehmen.

Die Tigerin hatte bereits fünf Leben genommen und 35 Personen verstümmelt, was eine Panik unter der lokalen Bevölkerung verursachte.

Khan übernahm die „Operation Tiger“ am 20. Januar und für die nächsten 35 Tage war es ein Spiel von Warten und Beobachten. Trainierte Elefanten wurden

ebenso benutzt wie Scouts, Locktiere, Streifen etc., um die Tigerin zu jagen. Aber sie konnte letztlich immer entweichen, wenn sie dachten, sie wären nahe an ihr dran. Nawab Sahib, wie er von seinen Leuten genannt wird, wartete auf seine Zeit.

Am schicksalhaften Tag schlug die Menschenfresserin ihre letzte Beute: Eine Kuh. Sicher, dass es nun zu einem



Ende kommen würde, setzte sich Khan auf einen Hochsitz in einem nahen Baum, wartet am Kill auf sie und positionierte seine .458 Winchester Magnum. Bald war er Auge in Auge mit seinem Ziel.

Die Waffe war mit insgesamt vier Patronen geladen, drei im Magazin und eine in der Kammer. Die Tigerin schlich sich an und hockte dann etwa 30 Meter entfernt am Kadaver der Kuh. Vielleicht spürte sie sogar die Gefahr. Khan gab Kemal, einem Mitarbeiter des Lucknow Zoo, ein Zeichen, die Taschenlampe

anzumachen. Als der Strahl auf die Tigerin fiel, griff sie sofort an und lief auf die Lichtquelle zu. In die atemberaubende Stille hinein ertönte der Schuss. Er traf die Tigerin zwischen der linken Schulter und dem Nacken. Das Tier fiel, überschlug sich und brüllte.

Der zweite Schuss traf das von der Bevölkerung als Untier bezeichnete Tier ebenfalls an der Schulter. Brüllend lief sie weiter. Weiter auf Khan zu. Nun war sie schon fast am Hochsitz. Im Angesicht des Todes feuerte der Nawab den Todesschuss in die Stirn der Raubkatze. Dies passierte alles in Sekundenschnelle.

„Ich schaudere, wenn ich mir die letzten Momente in Erinnerung rufe, als unmittelbar vor mir die Augen der Tigerin wie Lampen glühten“, sagte er. Hatte er Angst? „Ich würde lügen, wenn ich Nein sagen würde“, bemerkte Herr Khan. Sicher ist: Mut ist nicht das Fehlen von Angst, es ist ihre Beherrschung.

So weit der „Tatsachenbericht“ der Polizei in Indien. Die Kerndaten stimmen wohl, die Einschätzung der Spezifika bleibt jedem selbst überlassen.

Dagegen gelang es, den letzten großen Men-

schenfresser von Indien lebend zu fangen. Am 15. Oktober 2010 glückte nach einer langen Jagd in den Wäldern von Uttar Pradesh mit Betäubungspfeilen die Überwältigung, nachdem der Tiger in den vergangenen sechs Monaten acht Personen getötet hatte.

„Jetzt ist er eine Touristenattraktion und sitzt im Lucknow Zoo zur Rehabilitation ein“, so Anil Sing, Beamter der Forstbehörde, scherzhaft. Und weiter: „Drei Amateurjäger beschossen ihn ohne Erfolg, auch Menschen, die Steine nach

ihm warfen, konnten ihm nicht Herr werden, im Gegenteil, da gab es sogar einen Schwerverletzten. Nun haben wir ihn aber und wir haben den Tiger als denjenigen identifiziert, den wir verfolgt. Wir verglichen sein Streifenmuster mit Fotos, die wir bei früheren Versuchen der Gefangennahme erstellten und ebenfalls, indem wir die Pugmarks (Anmerkung: Pug bedeutet Fußabdruck in Hindi) untersuchten.“

„85 Jahre massiver Gebrauch“, parliert Arjun Reddy, „haben auch bei der Waffe ihren Tribut gefordert und es zeigten sich nach der Jahrtausendwende einige schmale Risse im Schaftholz, die Brünierung sowie das Checkering, gerade am Vorderschaft, war abgenutzt. Abgenutzt vom Tragen auf vielen verschiedenen Jagden.

Aber ihre herrliche Griffigkeit, großartige Ausgewogenheit, die Balance, die Vertrautheit mit dieser Büchse und das Wissen, dass sie heute wie 1927 funktioniert, ohne dass sie jemals zögerte, macht sie immer noch begehrenswert.

In heutiger Zeit, wo Gewehre und andere Gegenstände aus einer Laune heraus gekauft, verkauft und mit ihnen gehandelt wird, werden wenige Gedanken an sie verschwendet oder eine sentimentale Bindung damit eingegangen.

Auch die Geschichte dieser Waffe, meiner Waffe, die für mich kein lebloser Gegenstand ist, mag für manche bedeutungslos sein, ja gar Unverständnis hervorrufen.

Aber ich glaube, dass wir Jäger, vielleicht mehr als die anderen, das Wertvolle bewahren und die Geschichten und den Geist, der in unseren Abenteuern, in unseren Waffen liegt, zu schätzen wissen. Ich kann sagen, dass die großartigen Zeiten, die drei Generationen unserer Familie mit unserem alten und verlässlichen Freund, unserer Holland & Holland, geteilt haben, unerreichbar bleiben.

Auf die nächsten 25 Jahre meine alte Freundin!“

Arjun Reddy ließ seine Holländerin 2009 bei Champlin Arms in Oklahoma/USA für 8.000 US-Dollar komplett restaurieren. Selbst H&H in London lässt verlauten, dass Champlin der größte Händler der Welt für gebrauchte Dop-

